

Ihr afrikanisches Ich

Vor zehn Jahren baute Michaela Schraudt als Studentin in **UGANDA** eine Schule. Heute sind es fünf. VON TIMO SCHICKLER

Michaela Schraudt gibt es zweimal. Da ist das eher schüchterne Mädchen aus Helmstadt im Landkreis Würzburg, das in dem Dorf mit 2700 Einwohnern behütet aufwächst. Auch als sie nach Erlangen und Bremen umzieht, um Gesundheitswissenschaften zu studieren, behält sie sich ihre zurückhaltende Art. Ein bisschen „musste ich immer angestupst werden“.

Und da ist die Michaela Schraudt, die nach Uganda geht – um dort ein Praktikum in einem Gesundheitszentrum zu machen – und bleibt. So lange, bis in einem Slum in der Haupt-

EhrenWert

stadt Kampala aus einer Wellblechhütte eine richtige Schule geworden ist. Auf ihre Initiative hin, mit von ihr organisierten Mitteln. Da ist sie gerade einmal 24 Jahre alt.

Diese Entscheidung hat Michaela Schraudts Leben verändert, sagt sie heute, mehr als zehn Jahre später. Und es hat auch sie selbst verändert. „Meine Familie und Freunde würden die Michaela dort unten gar nicht erkennen“, sagt die jetzt 35-Jährige. Unterstützt aber haben sie sie, heute wie damals. Denn bei einer Schule ist es nicht geblieben. Wenn Schraudt zurückblickt, „ist es schon verrückt, wie wahnsinnig viel entstanden ist, das war so nie geplant“.

Geplant ist 2008 nur eine Auslandserfahrung, aber eine richtige, nichts „Touristisches wie Südafrika“. Deswegen Uganda. „Deshalb habe ich mir auch eine internationale Wohngemeinschaft gesucht“, sagt Michaela Schraudt. Hier und durch die Arbeit kommt sie schnell mit Menschen vor Ort in Kontakt.

„Wir waren in den ärmeren Stadtteilen unterwegs und haben dort Auf-

klärungsarbeit über HIV geleistet“, erinnert sie sich. Ihr Blick fällt damals auf eine Wellblechhütte, die an ein Haus lehnt. Was das ist, fragt sie. Die Antwort geht ihr ebenso durch Mark und Bein wie ein Blick in den Verschlag. 60 Kinder sitzen dort zusammengepfertcht im Unterricht. Die Hütte ist eine Grundschule.

Die Wahl-Erlangerin kann es nicht glauben. „Es war klein, stickig.“ Die Bilder lassen sie nicht los, immer wieder kommt Schraudt vorbei, lernt die Schulleiterin kennen, baut Kontakte auf und überlegt mit ihrer WG, wie man helfen kann – und wie viel Geld dafür nötig ist.

Sie schreibt an Familie und Freunde, bittet sie um Hilfe. Was sie nicht ahnt: Die erzählen auch ihren Nachbarn und Bekannten von dem Projekt. Am Ende kommen 1200 Euro zusammen, auch weil Schraudt ihren Bausparvertrag mit einbringt. „Es war einfach eine Herzenssache“, sagt sie, als wäre so viel Engagement einer früher schüchternen Mittzwanzigerin das Normalste der Welt.

Am Ende ist genug Geld da, um nicht nur den Bau eines Schulgebäudes zu finanzieren, sondern sogar für eine ganze Menge Bücher. Seitdem sind die Schule, das Land, die Menschen in Uganda ein Teil von Michaela Schraudts Leben.

ZUR SACHE

Ein Preis für Ehrenamtliche aus der Region

Bei der Aktion „EhrenWert“ zeichnen die Stadt Nürnberg und die Universa-Versicherungen mit der Unterstützung der Nürnberger Nachrichten monatlich eine(n) Ehrenamtliche(n) aus dem Verbreitungsgebiet

unserer Zeitung aus. Der Preis ist mit 1000 Euro dotiert.

Auch in der Corona-Zeit suchen wir nach **Vorschlägen** für Preisträger. Michaela Schraudt (Artikel oben) und Andrea Grätz

(unten) sind die beiden Preisträgerinnen für die Monate April und Mai.

Haben Sie Fragen oder Vorschläge? Dann melden Sie sich unter ehrenwert@stadt.nuernberg.de

oder unter (09 11) 2 31 33 26. **Alle Infos** finden Sie auch im Netz unter www.universa.de/unternehmen/aktion-ehrenwert. Auf www.nordbayern.de/ehrenwert finden Sie die Porträts aller Preisträger. **tsr**



Auch diesen Kindern in Kaitysia hat Michaela Schraudt eine Schulbildung ermöglicht.

„Zurück in Deutschland waren alle total begeistert, was wir dort erreicht haben – und wollten weiter helfen.“

Also fliegt Schraudt bald zurück nach Uganda, im Gepäck hat sie Sehnsucht und mehr Spenden. Die Schule platzt inzwischen aus allen Nähten, kann aber nicht ausgebaut werden, „das Grundstück war zu klein“, Fläche in einem Slum anzuwerben, davon raten ihr viele ab. Das Geld wird für weitere Schulmaterialien benutzt.

Ein Jahr verbringt Schraudt nach dem Ende ihres Studiums in Ostafrika, sie findet dort die Liebe – und ein neues Projekt. Mit ihrem heutigen Mann Tadeo Papaye reist sie durchs Land und besucht seinen Heimatort Namirembe. Dort gibt es nicht ein-

mal eine Wellblechhütte – sondern gar keine Vorschule.

Bis Michaela Schraudt das ändert. Sie kauft ein Grundstück und baut die „Namirembe Nursery School“, in die heute 300 Schüler gehen. Dort gibt es neben Lehrern auch Köchinnen, damit die Kinder warmes Mittagessen bekommen. Die Schulgebühr ist für die Familien bezahlbar. „Das war wichtig, damit das Projekt nachhaltig ist.“

Längst ist der erste Bau um neue Häuser erweitert. Immer mehr Schulprojekte folgen, wie in den Dörfern Kagali und Kaitysia, die mit der Zeit wachsen. Genau wie die Schüler. Um die jungen Menschen weiter zu begleiten, bauen sie eine Highschool

und ein Studentenwohnheim. Durch all das lernt Schraudt das Land immer besser kennen. Drei Monate lebt sie in einer Lehmhütte mit Grasdach, ohne Strom und Wasser. „Ich wollte den Bau beaufsichtigen und den Kontakt zu den Dorfbewohnern halten“, sagt sie. „Heute fühlt es sich an, als wäre Uganda gar nicht weit weg, sondern nebenan.“

Weil Schraudts Engagement immer größer geworden ist, schließt sie sich 2010 dem Verein Neia an, „ich musste einen offiziellen Rahmen finden“. Der Verein dient als Plattform und unterstützt etwa mit Spendenquittungen. Schraudt kümmert sich um den Internetauftritt und hilft so auch von zu Hause – 6000 Kilometer entfernt.

Die viele Arbeit ist schnell vergessen, wenn sie Briefe und Fotos aus ihrer zweiten Heimat kriegt oder Uganda besucht. „Die Dörfer haben sich total verändert, rund um die Schule sind Geschäfte entstanden, das ist unglaublich“, sagt die Deutsche. Zu verdanken ist das ihrem zweiten, afrikanischen Ich.

INFO

Spenden: Neia e.V., VR Bank Dormagen, IBAN: DE61305605484610910012, Infos unter neia-ev.org

Mit Trotz, Kraft und Köpfchen

Andrea Grätz leitet die **SELBSTHILFEGRUPPE FOHRUM** für Eltern mit hörgeschädigten Kindern. Dank ihr fühlen sich Betroffene nicht mehr allein. VON TIMO SCHICKLER

Im Kindergarten fällt es zuerst auf. Eine Erzieherin merkt, dass Leon manchmal nicht reagiert, wenn sie nach ihm ruft. Vor allem, wenn der Dreijährige sie nicht im Blick hat. Andrea Grätz ist überrascht. Obwohl sie schon bemerkt hat, dass ihr Sohn nicht so flüssig spricht wie andere Kinder in seinem Alter, „aber mir wurde das als junges Mädchen auch mal gesagt“.

Grätz folgt dem Rat der Erzieherin und geht zum Arzt. Der erste vermittelt sie weiter, der zweite erkennt keine Probleme. „Beim dritten war ein Gerät kaputt“, erinnert sich Grätz, lacht und schüttelt den Kopf. Eineinhalb Jahre vergehen, bis sie endlich eine Diagnose bekommt: Ihr Sohn ist hörgeschädigt.

„Plötzlich war alles anders“

„In der Zwischenzeit sind wir mit Logopädie und musikalischer Frühförderung schon aktiv geworden, aber plötzlich war alles anders.“ Sie erfährt, dass ihr Sohn eine Behinderung hat, als ihr zweites Kind zur Welt kommt. Sie erinnert sich an die erste Geburt zurück. Der Arzt hatte Leons Gehör untersucht. Damals sei das Neugeborenen-Hörscreening erst eingeführt worden. „Ihm war etwas aufgefallen, beim zweiten Test war dann angeblich alles in Ord-

nung.“ Diesmal will sie es genau wissen. Bei ihrer Tochter wird sofort eine Hörschädigung festgestellt. „Seitdem machen wir gleich alles im Doppelpack, beim Arzt und beim Akustiker“, sagt Grätz und lacht wieder. Darin steckt eine Portion Sarkasmus, aber auch Trotz und Kraft. Wegen zweier gehandicapter Kinder steckt die Frau den Kopf mit der rotblonden Kurzhaarfrisur und der chicen Brille nicht in den Sand, sondern entwickelt Energie. Für ihre Familie.

Die Informationen, die sie von offizieller Seite bekommt, sind ihr zu wenig. Ein paar Anlaufstellen für Fördermaßnahmen, ein paar Hinweise zu technischen Hilfen. „Da muss es mehr geben“, sagt die Verwaltungsangestellte. Zwölf Jahre ist das her. Grätz erinnert sich an die Nächte in ihrem Haus in Tuchenbach vor dem Laptop. Sie recherchiert über Frühförderung und Einstiegshilfen in Kindergarten und Schule. Wenn sie bei Behörden nachhakt, wird ihr gesagt: „Sie haben aber komische Fragen.“

Antworten erhält sie bei FOHRUM in Erlangen. Die erste Sitzung bei der Selbsthilfegruppe für Familien mit hörgeschädigten Kindern in Mittelfranken ist wie eine Befreiung. „Die Teilnehmer konnten mir zu allen Fragen etwas sagen.“ Das Gefühl, „nicht alleine zu sein, Menschen zu treffen,



Sie leitet die Selbsthilfegruppe FOHRUM: Andrea Grätz.

die genau wissen, wovon ich spreche“, macht die heute 43-Jährige glücklich.

Engagierte gesucht

Vielleicht ist es Schicksal, dass Grätz' erstes Treffen auch das letzte der Gründerin von FOHRUM ist. Neue Engagierte werden gesucht. Grätz bringt sich viel ein. Über die Gruppe kommt sie zum Bayerischen Cochlea-

Implantat-Verband (BayCIV). Sie wird dort Schatzmeisterin und später zur Leiterin von FOHRUM.

Die ehrenamtlichen Aufgaben fressen Zeit wie ein Vollzeitjob, den die Tuchenbacherin ja auch hat. Zu viel wird es ihr trotzdem nicht. Weil sie die Hilflosigkeit kennt, die einen erst erschlägt, wenn Worte wie „gehörlos“ oder „schwerhörig“ fallen. Auch weil die Eltern die Beeinträchtigung selbst nicht erleben. „Ich weiß jetzt, warum mein Sohn früher mittags immer drei Stunden geschlafen hat: Er war kaputt, weil es für ihn anstrengend war, allem zu folgen, und er sich so konzentrieren musste.“

Sie sucht viel Kontakt zu betroffenen Eltern. Die vier Treffen im Jahr sind ihr nicht genug. Grätz plant Ausflüge, um Zeit mit den Müttern und Vätern zu verbringen, und um die Kinder zusammen zu bringen. „Sie tanken Selbstvertrauen, wenn sie beieinander sind.“ Zum achten Mal findet heuer das von Grätz über BayCIV organisierte Teen-and-Friends-Wochenende statt, diesmal im Kloster Strahlfeld am Seinberger See. Thema: „Gleichgewichtstraining in der Höhe und am Wasser“, zum Beispiel beim Stand-Up-Paddeln.

Ein Dreivierteljahr hat Grätz die Reise vorbereitet. Die Pandemie habe ihr wieder einmal gezeigt, dass die

Beeinträchtigung ihrer Kinder eine Lebensaufgabe ist. Erst nach Kritik des BayCIV gibt es in den Verordnungen zum Infektionsschutz eine Ausnahme für Hörbehinderte: Seitdem dürfen, wenn möglich, Verkäufer den Mund-Nasen-Schutz abnehmen, „weil viele mit Hörschädigung die Lippen sehen müssen oder durch die Maske ihr Gegenüber einfach noch schlechter verstehen“.

Sechs Treffen pro Jahr

Verstehen – das kann Andrea Grätz ihre Zwölfjährige und ihren 16-Jährigen inzwischen gut. Wenn sie sieht, wie schwerhörige Kinder heute zweisprachig mit Gebärdensprache und viel Förderung aufwachsen, macht sie das stolz. Sie hat ihren Teil dazu beigetragen. Als die Zahl der sehr jungen Betroffenen wächst, eröffnet FOHRUM eine Krabbelgruppe. Sie trifft sich sechsmal im Jahr, um Schwierigkeiten aus dem Alltag offen anzusprechen.

Die Krankheit zu verheimlichen, ist eines der größten Probleme. Denn „Schwerhörigkeit ist eine versteckte Behinderung“, über die viele Betroffene nur ungern sprechen. Andrea Grätz ändert das.

INFO

Infos unter shg-fohrum.de